

Leseprobe



Hermann Multhaupt

Das Herz ist das Ohr der Seele

Erinnerungen, Anekdoten, Episoden

128 Seiten, 11 x 19 cm, gebunden, mit SW-Fotos und Chronik

ISBN 9783746252247

Mehr Informationen finden Sie unter st-benno.de

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig 2018

Hermann Multhaupt (Hg.)

Papst Johannes Paul I.

Das Herz
ist das Ohr
der Seele

Erinnerungen

Anekdoten

Episoden

benno

Inhalt

Das Lächeln Gottes	6
Ein Junge aus den Bergen	9
Albino Lucianis Kindheit und Jugend	
Hat die Muttergottes schon Kartoffeln geschält?	18
Auf dem Weg zum Bischofsamt	
Ein Seelenhirt ohne Bankkonto	30
Als Bischof und Kardinal	
In den Schuhen des Petrus	57
Ein kurzes Pontifikat	
Wenn mir das einer gesagt hätte!	69
Humorvolle Aussprüche	
Immer heiter: Ihr ergebener Albino Luciani	88
Lieber Bär des heiligen Romedius!	88
Lieber Pinocchio!	96
Lieber Mark Twain!	110
Albino Luciani – Johannes Paul I.	117
Eine kurze Biografie mit Bildern	

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.st-benno.de

Gern informieren wir Sie unverbindlich und aktuell auch in unserem Newsletter zum Verlagsprogramm, zu Neuerscheinungen und Aktionen. Einfach anmelden unter www.st-benno.de

ISBN 978-3-7462- 5224-7

© St. Benno Verlag GmbH, Leipzig
Umschlaggestaltung: Marion Freytag, Gutach
Umschlagabbildung: © Vatican Media
Gesamtherstellung: Kontext, Lemsel (A)

Das Lächeln Gottes

Ich erinnere mich noch an den Tag, an dem ein plötzlicher Schreckensruf durch die katholische Bevölkerung ging: Der Papst ist tot! Kaum hatte man sich mit dem Gesicht Johannes Pauls I. vertraut gemacht, musste man es schon wieder vergessen? Albino Luciani, so sein bürgerlicher Name, war in einem eintägigen Konklave und im vierten Wahlgang als Nachfolger Papst Pauls VI. gewählt worden.

Man hatte sich gerade an ihn gewöhnt. Noch hatte er keine eigenen Akzente setzen können, doch womit er die Herzen bereits erobert hatte, war sein Lächeln. Es kam von Herzen. Dieser Mann liebte die Menschen, das war innerhalb dieser 33 Tage im Spätsommer 1978 klar geworden. „Il sorriso di Dio“ nannte man ihn auch, das Lächeln Gottes.

Albino Luciani besaß eine weitere Begabung: die des Schreibens, des Formulierens. Im Laufe seines Lebens entwickelte er sich zu einem gern gelesenen Autor, der nicht nur Theologisches von sich gab, sondern über Gott und die Welt fabulierte. Immer wieder hat er für Heiterkeit gesorgt. Davon sprechen auch die Anekdoten, die in diesem Buch veröffentlicht sind und die uns den Humor dieses Mannes vor Augen führen.

Seinen Namen wählte Albino Luciani nach seinen Vorgängern Johannes XXIII. und Paul VI., der ihm besonders gewogen war. Beide führte er zusammen und war damit der erste Papst mit einem Doppelnamen. Die Wahl durch das Konklave hat ihn wohl eher überrascht statt erfreut. „Da seht ihr, was ihr angerichtet habt“, soll er gesagt haben. Eine prunkvolle Krönung zum Oberhaupt der katholischen Kirche widerstrebte ihm. Er verzichtete auch auf die Tiara, die auch Paul VI. abgelehnt hatte, und beließ es bei einer schlichten Messe zum Amtsantritt. Da er auch mit vielen anderen kleinen Traditionen Schluss machte, hob er die Distanz des hohen Amtes zugunsten der Nähe zu den Menschen auf. Niemand aus der Schweizer Garde sollte vor ihm das Knie beugen.

Wer nur 33 Tage im Amt ist, kann nicht viel bewirken. So konnte er nicht reisen, keine Heiligsprechungen vornehmen, auch kein Regierungsprogramm verabschieden. Wenn er Ansprachen hielt, so stützte der Papst sich vielfach auf die Lehren seiner Vorgänger. Dennoch gewann er sein eigenes Profil. Bei einer Angelus-Ansprache sprach er von Gott, dem Vater, „aber noch mehr ist er Mutter“ – „È papà, più ancora è madre!“ Johannes Paul I. starb in der Nacht zum 29. September 1978.

Dieses Buch beinhaltet auch eine Reihe seiner

Aussagen und ausgewählte Briefe, die ihm sein Humor eingab. Ein hintergründiger, kein oberflächlicher auf lachende Zustimmung ausgerichteter Humor. Albino Luciani wusste, was Worte bewirken können, vor allem, wenn man sie mit einem Lächeln oder gar mit einem lachenden Gesicht übermittelt.

Möge dieses Buch eine Dankesgabe an ihn sein.

Hermann Mulhaupt

Ein Junge aus den Bergen

Albino Lucianis Kindheit und Jugend

Doppelte Taufe

Albino Lucianis Geburt war nicht einfach gewesen. Er kam sehr schwach auf die Welt, man fürchtete um das Überleben des neugeborenen Kindes. Zeit, um ins Dorf zu laufen, um den Pfarrer für die Taufe zu holen, blieb nicht. Seine Mutter war sehr schwach, der Vater arbeitete im Ausland. Maria Fiocco, die Hebamme, war eine entfernte Verwandte von Vater Giovanni. So spendete sie dem Jungen die Nottaufe. Er wurde unter dem 19. Oktober 1912 ins Taufregister der Gemeinde eingetragen. Pfarrer Don Zanetti erkannte die Nottaufe an, doch sein Mitarbeiter Don Achille Ronzon wiederholte den Taufakt noch am gleichen Tag. Hatte Gott seine Pläne mit dem Jungen?

Anonymer Lebensretter

Als Junge erkrankte Albino an einer lebensgefährlichen Lungenentzündung. Ein Militärarzt, der mit seinem Trupp in der Nähe des Dorfes Forno di Canale, wo die Lucianis

lebten, einquartiert war, wurde zur Hilfe gerufen. Er untersuchte den Jungen und verließ ohne Erklärung schnell das Haus. Kurz darauf kam er mit der rettenden Medizin zurück. Der Name des Arztes blieb unbekannt, doch die Mutter Bortola hielt ihren Sohn Jahre später noch immer zum Gebet für den Lebensretter an. „Vergiss nicht, für den Arzt zu beten, der dir das Leben gerettet hat. Wahrscheinlich ist er schon tot, denn die Guten sterben früh.“

Kleine und große Kreuze

Der 93-jährige Don Giulio Gaio, Professor am Priesterseminar Feltre, erinnerte sich, dass Albino Luciani als Schüler vor ihm in der Klasse saß. „Es war die vierte oder fünfte Klasse des Gymnasiums, wo ich Latein und Italienisch unterrichtete, Albino übertraf alle an Intelligenz – gli scavaleàva tutti. Und erst seine Aufsätze! Wenn die anderen zwei oder drei Seiten ablieferten, Albino brachte sicher 14 Seiten ans Pult! Es war für mich eine penitenza – eine Buße! Nicht der Inhalt, nur die Länge! Als Albino später Patriarch von Venedig wurde, habe ich ihm gratuliert. Ich sagte zu ihm: Jetzt hast du ein großes Kreuz zu tragen. Früher waren deine Aufsätze für mich ein Kreuz ...“

Die vernichteten Schulaufgaben

Der Pfarrer hatte die Frömmigkeit und Begabung des kleinen Albino erkannt und wollte ihm den Zugang zum Gymnasium insofern erleichtern, als er ihm Unterrichtsstunden anbot, damit er gleich in die fünfte Klasse überwechseln konnte. Bei einem Gast des Pfarrers erhielt er vormittags seine Stunden, nachmittags musste er die Kuh weiden. Sein Heft mit den Lektionen hatte er dabei. Es waren jedoch auch andere Jungen beim Kühehüten, und so balgte man herum, während das Heft neben einer Tanne liegen blieb, in Nähe des Sacks, in dem sich das Salz für das Vieh befand. Doch o Schreck! Bei der Rückkehr bemerkte Albino, dass die Kuh nicht nur das Salz gefressen, sondern auch gleich das Heft mit verzehrt hatte. Was tun? Wie vor den Lehrer treten, dem er ja die gelösten Aufgaben bringen sollte? Albino war verzweifelt. Die Mutter begleitete ihn ins Pfarrhaus. Der Lehrer war unerbittlich: Wenn die Kuh die Aufgaben gefressen hat, geht Albino eben nicht mehr ins Seminar. Kein Wunder, dass Albino in Weinen ausbrach. Doch der Pfarrer tröstete ihn: Stell dir vor, es gibt noch mehr Hefte, und im Seminar werden sie dir dieselben Fragen nochmals stellen.

Der verschollene Bischof

Als Bischof und dann als Patriarch besuchte Albino Luciani die marianischen Wallfahrtsorte in Italien und im Ausland, sei es als einfacher Pilger oder als Leiter von Pilgerzügen. Er wollte jedoch nicht auffallen oder wegen seines Status bevorzugt behandelt werden. Einmal begleitete er einen Diözesanpilgerzug nach Lourdes und wurde am Wallfahrtsort nach geraumer Zeit vermisst. Nachdem man überall nach ihm gesucht hatte, entdeckte man ihn unter französischen Pilgerinnen und Pilgern im einfachen Gewand des Priesters. So stand er als Bischof nicht im Rampenlicht und konnte abseits seiner eigenen Gruppe ungestört beten.

Prophetische Frage

Den Kontakt zu jungen Menschen suchte Albino Luciani immer wieder und wurde dabei von manchen Fragen überrascht. Ob er schon einmal verlobt gewesen sei, wollte jemand wissen. Nein, seit seiner Kindheit habe er den Priesterberuf vor Augen gehabt, antwortete er. Ob er gern Papst wäre, wollte ein anderer wissen. Bei dieser Frage wechselte das Mienenspiel des Patriarchen und nach einer

Weile antwortete er: „Bittet den Herrn und die Madonna, dass der Patriarch nicht Papst wird.“

Blick in die Zukunft

Albino Luciani war mit Kardinal Stefan Wyszyński, dem Kardinal von Warschau, befreundet. Auf dem Heimweg von Rom nach Warschau verpasste Kardinal Wyszyński selten die Gelegenheit, den Patriarchen in Venedig zu treffen. Albino Luciani äußerte sich über Polen sehr positiv. Er schätzte die Volksfrömmigkeit der Menschen und ihre Nähe zur Kirche und konnte sich vorstellen, hier eine kleine Diözese oder Gemeinde zu leiten.

Die Bischöfe, meinte Luciani in einem Interview, seien in Polen wirkliche Wegweiser. Im Stillen habe er oftmals daran gedacht, Kardinal Wyszyński zu bitten, ihn in seine Heimat mitzunehmen. Es imponierte ihm, wie polnische Bischöfe sich für die Belange der ihnen anvertrauten Menschen einsetzten. In Italien dagegen seien die dreihundert Bischöfe meist uneins, es sei ein regelrechtes „Durcheinander“.

„Ich bin überzeugt, dass nur die polnische Kirche uns retten kann“, sagte Kardinal Luciani.

„Ich weiß nicht, wie, aber ich bin sicher, dass Polen eine große Aufgabe zu erfüllen hat. In den kommenden Jahren wird man viel über

diese Nation sprechen ...“ – Tatsächlich scheint es, als habe er damit einen Blick in die Zukunft geworfen, denn sein Nachfolger im Papstamt wurde ein Pole ...

Gespräch mit einer Statue

In seiner Predigt zum Abschluss des Studienjahres 1977/78 sprach Albino Luciani darüber, wie man durch kleine Dinge des Alltags heilig werden könne. Denn zur Heiligkeit seien alle, Priester wie Laien, berufen. So kam er auch auf Mutter Teresa zu sprechen.

Das eigene Herz dem göttlichen Willen einzugliedern, koste es, was es wolle, sei die vorrangige Entscheidung jedes einzelnen Christen. Der hl. Franz von Sales habe einmal geschrieben:

„Stell dir vor, eine Statue in einer Nische in der Mitte des Saales könne auf die Frage, warum sie dort stehe, antworten, vielleicht würde sie erwidern: ‚Weil mein Herr sie dorthin gestellt hat.‘ – ‚Und warum bewegst du dich nicht?‘ – ‚Weil mein Herr nicht will, dass ich mich bewege.‘ – ‚Aber was hast du davon? Was nützt es dir, unbeweglich herumzustehen?‘ – ‚Ich habe nichts davon‘, würde die Statue antworten, ‚aber ich muss meinem Herrn dienen.‘ – ‚Deinen Herrn siehst du doch gar nicht.‘ – ‚Aber er sieht mich und freut sich an

dem Wenigen, das ich tue.‘ Seid also zufrieden, wenn ihr mit kleinen Schritten vorwärtskommt, bis ihr laufen könnt oder Flügel habt. Mutter Teresa ist sicher mit den Schritten eines Giganten vorwärtsgekommen, hat weit über zweitausend Schwestern für ihre Dienste der Nächstenliebe angeworben“, so Albino Luciani.

Geistliche Alltagstipps

Der Vortrag, den Albino Luciani am 5. August 1978 über „Maria als Vorbild der Ordensfrau“ vor Schwestern hielt, muss sehr erheiternd gewesen sein. Denn er verstand es, theologische Aussagen und Glaubenssätze mit Humor zu würzen. Nachdem er ein Bild von Maria als Mutter gezeichnet hatte, gelang ihm der Spagat, sie auch als Schwester anzunehmen und ihr in den kleinen Dingen des Lebens nachzueifern. Doch Luciani schätzte auch die Stille als Ausdruck der Gottesnähe: „Nicht um einzuschlafen, sondern um sich mit dem Herrn zu unterhalten.“

Wunderbare Morgenröte

Als Albino Luciani Patriarch von Venedig war, zeigte sich sein Kanzler eines Morgens vom Sonnenaufgang beeindruckt und entwickel-

te geradezu hellseherische Qualitäten. Er erinnerte sich später: „Es war um sechs Uhr in der Frühe, ein wunderbarer Morgen mit einer strahlend aufgehenden Sonne. Ich erinnerte ihn, dass er ausgerechnet Albino heiÙe, und rief, auf diesen Namen anspielend: ‚Eminenz, schauen Sie, mit welch herrlichem Sonnenaufgang Venedig Sie grüÙt. Es scheint wie ein Abschied: der Abschied von einem Patriarchen und ein GrüÙ an den neuen Papst.‘“ Der Name Albino Luciani war wie ein Vorzeichen. Darin klingen die Morgenröte (alba) und das Licht (luce) an.

In den Schuhen des Petrus

Ein kurzes Pontifikat

Schwielen am Gehirn

Patriarch Luciani reiste von Venedig zur Papstwahl nach Rom. Am Vormittag nahm er an den Generalkongregationen der Kardinäle teil. Am Nachmittag zog er sich zurück, ging im Garten der Augustiner spazieren, wobei er das Stundengebet und den Rosenkranz betete. Gelegentlich unterhielt er sich mit dem achtzigjährigen Gärtner. „Als ich noch ein junger Seminarist war und in den Sommerferien bei meinen Eltern arbeitete, hatte ich Schwielen an den Händen. Jetzt habe ich Schwielen am Gehirn.“

Glück oder Unglück?

Am letzten Abend vor dem Konklave traf Albino Luciani einen alten Freund, Camillo Cibin, später Kommandant der Wache im Vatikan. Sie sprachen ein paar Minuten miteinander, als ein anderer Freund, Giusto Antoniazzi, sich zu ihnen gesellte.

„Erlauben Sie mir, Eminenz, dass ich Ihnen Erfolg bei der Wahl wünsche“, sagte Antoniazzi.

„Was sagen Sie da?“, antwortete Luciani. „Sie wünschen mir mein Unglück!“

Cibin unterbrach ihn: „Ich wünsche Ihnen nicht Erfolg und Glück, denn das Amt des Papstes ist eine sehr schwere Bürde.“

„Ja, das ist wahr; aber ich habe nichts zu fürchten, es ist nicht für mich.“

Darauf Antoniazzi: „Johannes XXIII. soll einmal gesagt haben, einer müsse dieses Kreuz auf sich nehmen.“

„Das ist wahr“, entgegnete der Kardinal, „wenn ich sicher wäre, dass es mich in den Himmel brächte, würde ich es gern annehmen.“

Außer Gefahr

Patriarch Albino Luciani unterhielt eine umfangreiche Korrespondenz mit seinen Familienangehörigen. Er vergaß nie, ihnen zu schreiben, wenn ein besonderer Festtag ins Haus stand oder wenn jemand eine Prüfung machen musste oder krank war. So schrieb er auch aus dem Konklave von Rom an seine Lieben. Da er nicht damit rechnete, in die engere Wahl zu kommen, meinte er: „Ich bin außer Gefahr.“ Er war sich sicher, nicht gewählt zu werden. Doch mit dieser Einschätzung lag er total daneben.

Ein Sommergewitter

Während einer Mittagspause im Konklave trafen beim Verlassen der Sixtina einige Konzilsväter, darunter der ungarische Kardinal Lakai und Kardinal Luciani im Fahrstuhl aufeinander. „Die Stimmen für Sie werden immer mehr“, sagte man zu Luciano, worauf der lachend erwiderte: „Das ist bloß ein Sommergewitter.“

„*Tempests magna est super mea*“ – Ein großes Gewitter braut sich über mir zusammen“, antwortete er dem Erzbischof von Kinshasa, Joseph Kardinal Malula, als dieser ihn nach den ersten Wahlgängen umarmte.

Nur Mut!

Die Papstwahl begann am Vormittag des 26. August und schloss bereits am Nachmittag mit der Wahl Albino Lucianis. Während des vierten entscheidenden Wahlgangs, als sich nach Lucianis später geäußerten Worten „die Gefahr sich deutlich abzeichnete“, flüsterte ihm sein Nachbar zur Rechten, Kardinal Willebrands, zu: „Nur Mut! Wem der Herr die Last aufbürdet, gibt er auch die Kraft, sie zu tragen.“ Und der Nachbar zur Linken, Kardinal Ribeiro von Portugal, ermunterte ihn mit den Worten:

Immer heiter: Ihr ergebenen Albino Luciani

Briefe von Johannes Paul I.

Albino Luciani hat mehrfach bekundet, dass er, wenn er nicht Priester geworden wäre, auch am Beruf des Journalisten Spaß gehabt hätte. Da er eine Vorliebe für Literatur hatte, begann er, fiktive Briefe an Persönlichkeiten aus der griechischen Mythologie, aus der Märchenwelt, aber auch an große Heilige zu schreiben. Am Ende richtete er sogar ein Schreiben an Jesus. Als Papst fand er leider nicht mehr die Zeit, diesem Hobby nachzugehen. Er widmete sich ihm hauptsächlich in den Jahren als Priester und Bischof. Die Briefe fanden zahlreiche Leser; sie wurden zunächst in Zeitungen, später in Büchern veröffentlicht.

Lieber Bär des heiligen Romedius!

„Jeder brave Gauner hat seine Bestauner“, heißt es bei uns. Deswegen sagte ich mir, als ich vor einem Monat durch das Nonstal fuhr: „Zwei Kilometer von hier, am Ende eines kleinen Seitentals, zwischen hohen Felsen, die an

die Calions des Colorado erinnern, liegt die Wallfahrtskirche des heiligen Romedius. Deine Großeltern sind zu Fuß dorthin gelaufen, 20 km und mehr; fahr du doch wenigstens mit dem Auto hin!“ Und das habe ich getan.

Es hat mich schon beeindruckt, dieses Heiligtum mit den sechs Kirchen, die darüber errichtet sind, und der Terrasse, die die eindrucksvolle Schlucht beherrscht. Interessant vor allem die Figur des Eremiten und die Erinnerungen an ihn! Aber auch du, lieber Bär, bist sympathisch! Die Statue von Perathoner zeigt dich sanft dreinblickend und gezähmt, vom Heiligen am Halsband gehalten. Man hat mir erzählt, dass Romedius – der Legende nach – auf der Rückkehr von seiner Pilgerreise nach Rom mit seinen treuen Gefährten Abraham und David Rast hielt. Nach einer Weile sagt er zu David: „Wir müssen weiterziehen. Hol unsere Pferde, die in der Nähe weiden!“ Der Begleiter kehrt völlig außer sich wieder: Ein Bär verschlingt soeben das Pferd des Romedius. Der Heilige aber geht ruhig zum Schauplatz deiner Übeltat, mein lieber Bär, und sagt ganz gelassen zu dir: „Man sieht, du hattest Hunger! Friss ruhig mein Pferd auf. Wohl bekomm’s! Aber du musst auch wissen, dass ich es nicht schaffe, zu Fuß nach Hause zu kommen; also wirst du mein Pferd sein!“ Sprach’s und legte dir den Sattel, das Zaumzeug und

die Steigbügel des toten Pferdes an, stieg auf deinen Rücken, als wärest du das friedfertigste Maultier dieser Welt, und auf ging's nach Trient. – Auf dem Rückweg vom Wallfahrtsort – ob du es glaubst oder nicht – betete ich: „Herr, zähme auch mich, lass mich mehr Diener sein und weniger Bär.“ Sei mir nicht böse wegen dieses Gebets: Für uns Menschen seid ihr schwarzen und braunen Bären mit eurem langen Körper, den kräftigen Tatzen und dem dicken Fell etwas unbeholfene und unelegante Gesellen. Im Vergleich zu euch halten wir uns für außerordentlich anziehend, behende und zierlich. Wenn du zu tanzen beginnst, wirkst du plump und machst dich lächerlich, während unser Tanz ein Wunder an Anmut und Wohlklang ist, und unsere Tänzerinnen sind so leicht und graziös, dass sie auf den Blumen der Wiesen tanzen könnten, ohne sie zu knicken.

Und doch war ich gestern versucht, mein Gebet vom vergangenen Monat umzudrehen: „Herr, gib, dass wir alle Bären werden!“ Ich hatte mir nämlich schlimme Flüche anhören müssen. „Was soll das eleganteste Kleid“, sagte ich mir, „Schuhe und Krawatte nach der letzten Mode und eine todschicke Frisur, wenn aus unserem Mund so vulgäre Worte kommen? Besser plump sein wie ein Bär als schlechte Reden führen!“ Dabei ist das Fluchen in Itali-

en ein weit verbreitetes Phänomen, eine wahre Epidemie: 15 Millionen Italiener fluchen gewohnheitsmäßig, insgesamt eine Milliarde Mal am Tag. Ein Teil dieser Reden ähnelt von ihrer Psychologie her dem „verachtenswerten und finsternen“ Capaneo Dantes, der Gott mit wilden, höhnischen Worten herausforderte. Andere verwässern ihre blasphemischen Aussprüche ein wenig. „Gibt es noch einen Gott?“, sagen sie. „Hör auf, mir von einem guten und gerechten Gott erzählen zu wollen!“ – „Die Religion ist nur ein großer Betrug!“ – „Der Teufel weiß mehr als der liebe Gott!“ Glücklicherweise denkt und empfindet manch einer anders, als seine Worte vermuten lassen, und oft steckt keineswegs die Absicht dahinter, Gott zu beleidigen.

Einige Zeitgenossen lassen sich bei der Wahl ihrer Worte durch Unüberlegtheit, Sorgen oder einfach Unwissenheit leiten, wie es bei Irene Papovna war, die in Moskau ein Examen für eine Stelle an der höheren Handelsschule ablegen musste. Sie sollte einen Aufsatz mit folgendem Thema schreiben: „Analysieren Sie die Inschrift auf dem Grabmal Lenins.“ Die kleine Lehrerin erinnerte sich nicht genau, lautet nun die Inschrift „Die Religion ist Opium für das Volk“ oder nicht? Was soll sie tun? Sie riskierte es, nimmt Stellung zu diesem Satz und läuft, als sie den Aufsatz abgegeben

sind meine Mutter und meine Brüder. Jeder, der den Willen meines Vaters im Himmel tut, ist mir Bruder, Schwester und Mutter.“

Das ist also der Mensch, der ihm gefällt: der den Willen des Vaters tut. Es gefällt ihm, wenn man zu ihm betet; aber es missfällt ihm sehr, wenn die Gebete ein Vorwand sind, um sich vor der Last der Arbeit zu drücken. „Warum nennt ihr mich Herr und tut nicht, was ich euch sage?“

Das könnte jetzt wie ein moralischer Zeigefinger aussehen. Du – durch und durch Humorist – hättest das sicher nicht gesagt, aber ich sage es, weil ich Bischof bin und meinen Gläubigen den Rat gebe: Sollte es vorkommen, dass ihr an die drei Müller, die drei Maier oder die drei Schmidt denkt, die in jedem von uns stecken, dann behaltet jeweils das dritte Gesicht im Auge: das nämlich, das Gott gefällt!

Albino Luciani – Johannes Paul I.

Eine kurze Biografie mit Bildern

Johannes Paul I. wurde am 17. Oktober 1912 als Albino Luciani in Forno di Canale geboren. Er stammte aus armen Verhältnissen und trat 1923 in das Knabenseminar in Feltre ein. Nach dem Besuch des Priesterseminars von 1928 bis 1935 empfing er am 7. Juli 1935 die Priesterweihe.

Er war zunächst in seinem Heimatort, dann als Vizedirektor des „Gregoriano“ mit dem Lehrauftrag Theologie tätig. Nach seiner Promotion wirkte er u. a. als Direktor des katechetischen Büros und Pro-Generalvikar. Er veröffentlichte einige Bücher zur Katechese und schrieb imaginäre Briefe an besondere Persönlichkeiten – von Pinocchio bis Jesus.

Am 27. Dezember 1958 wurde er von Papst Johannes XXIII. zum Bischof von Vittorio Veneto geweiht.

Papst Paul VI. ernannte ihn am 15. Dezember 1969 zum Patriarchen von Venedig.

In einem eintägigen Konklave mit 111 Kardinälen traf Alberto Luciani am 26. August 1978 im vierten Wahlgang die Ernennung zum

Papst. Er nannte sich nach seinen Vorgängern Johannes XXIII. und Paul VI. Johannes Paul I. Er war der erste Papst mit einem Doppelnamen.

Zum Abschluss des Konklaves feierte Johannes Paul I. in der Sixtinischen Kapelle eine Messe und bekräftigte die Notwendigkeit der weiteren Verwirklichung des Konzils, der Ökumene und des Dialogs mit der ganzen Welt.

Als Papst der Neuzeit verzichtete er auf eine prunkvolle Krönung und schaffte bestimmte Privilegien ab, so die Sänfte Sedia gestatoria und das „Wir“ als personelle Äußerung. Als lächelnder Papst gewann er bald das Vertrauen der Christen. Er hob die Distanz des hohen Amtes zugunsten einer größeren Nähe zu den Menschen auf. Da sein Pontifikat nur 33 Tage dauerte, hatte Johannes Paul I. nicht die Zeit, ein Regierungsprogramm auszuarbeiten oder Enzykliken zu veröffentlichen. Doch gewann er ein von seinen Vorgängern unabhängiges Profil.

Am 30. August 1978 empfing er die noch in Rom anwesenden Kardinäle zu einer ersten Audienz und bat sie um „brüderliche und beharrliche Zusammenarbeit“.

Am 3. September 1978 empfing er rund 5000 Pilger aus seiner norditalienischen Heimat. Am Nachmittag wurde offiziell in sein Amt

als oberster Hirte der katholischen Kirche eingeführt. Mehr als 200 000 Menschen nahmen an der Feier auf dem Petersplatz teil. In seiner Predigt rief der Papst alle Völker dazu auf, „ein Klima der Gerechtigkeit, der Brüderlichkeit, der Solidarität und der Hoffnung zu schaffen, ohne das die Welt nicht leben kann“. Am 6. September hielt der Papst vor rund 15 000 Pilgern aus aller Welt seine erste Generalaudienz.

Zum 85. Deutschen Katholikentag richtete der Papst am 8. September eine Botschaft an den Erzbischof von Freiburg und grüßte alle Gäste der Bischofsstadt.

Am 23. September trat er offiziell sein Amt als Bischof von Rom an.

Papst Johannes Paul I. starb in der Nacht vom 28. zum 29. September 1978.



Albino Luciani als Seminarschüler.



Kardinal Luciani (Bildmitte) mit seinem Bruder Eduardo, seiner Schwägerin Antonietta Marinelli und ihren zehn Kindern.